



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Traum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sprachkunst so viel Stücke hält und sich durch ein ganzes Wörterbuch von Neubildungen, nicht immer glücklicher Art, als Sprachschöpfer geberdet, beherrscht nicht das Grundelement der dichterischen Kunst: das Wort nach den Charakteren, denen es angehört, zu modeln. Mag Boris oder Tobäa, der Schopenhauerianer Wickhoff oder Agnete oder Liebherr oder Leonore reden — es ist alles eins, es ist immer die schwülstige, bilderjagende, lange Sätze aufstürmende, reflektirte-dialektische, niemals klar unmittelbare schlichte Prosa des durch die ganze Universalität der Wissenschaften gewanderten Erzählers Wilhelm Jordan. In dieser geschmacklosen Prosa ist Jordan allerdings noch ein guter Deutscher aus der alten Zeit der Metaphysiker geblieben. Er hat noch obendrein besondre Mucken, er will den Sprachgeist umgestalten in jedem einzelnen Satze, den er niederschreibt. Es ist romanische Syntax, das sinnwichtigste Wort an die Spitze des Satzes zu stellen und die übrigen nachzuschicken; die deutsche Sprache, welche z. B. auch zusammengesetzte Zeitwörter trennt, ist minder gefellig rücksichtsvoll, sie fordert des Hörers Aufmerksamkeit gleichmäßig für die ganze Rede. Das sichtet Jordan indes nicht an. Indem er sich auf der einen Seite sprachschöpferisch geberdet, wirkt er andererseits sprachzerstörend mit derselben pedantischen Schulmeisterart. Das sind die Steine, ja die Blöcke und Felsen, die er sich selbst in den Weg legt und mit denen er den Zutritt der Menge zu seiner poetischen Welt verrammelt. Sein Roman kann nur von wenigen, die sich mit Geduld und Ausdauer wappnen, gelesen werden, und wer endlich zu Ende gekommen ist, wird über die barocken Schrullen Jordans geradezu klagen, wie wir es gethan haben.

Wien.

Moriz Necker.



Ein Traum.



Ufgeklärt, wie ich bin, lege ich selbstverständlich auch den seltsamsten Träumen keine Bedeutung bei, und wenn ich mir herausnehme, hier von einem solchen Gaukelspiel der Sinne zu erzählen, so geschieht es lediglich, um einen neuen Beweis dafür zu bringen, daß die Träume aus dem Magen kommen.

Unser Zug war im Schnee stecken geblieben, spät erreichten wir eine Stadt, in der sich sonst kaum Weinreisende aufzuhalten pflegen, und die daher nicht auf die Beherbergung zahlreicher Gäste vorgesehen ist. Im Nu waren sämtliche Zimmer sämtlicher Gasthäuser mit Beschlag belegt; mir blieb, wie manchem andern, nur die Anwartschaft auf eine Lagerstätte im Tanzsaal, und während diese

hergerichtet wurde, saß ich fröstelnd im Schenzzimmer. Ich bestellte Wein — er war sehr schlecht, eine Zigarre — sie war noch schlechter, ich nahm die einzige Zeitung zur Hand — sie war „deutschfreisinnig.“ Wie lange ich diesen auserlesenen Genüssen gefröhnt habe, weiß ich nicht genau; genug, als der Kellner mich mit der Botschaft weckte, mein Lager sei bereit, hatte ich nicht viel weniger im Traum erlebt, als der ungläubige Muselman während des Untertauchens.

Der Zeitung in meiner Hand schienen immer neue Blätter nachzuwachsen, ich las, wandte um, las weiter, und so fort, was ich hier getreulich niederschreibe. Denn alles hat sich meinem Gedächtnis genau eingeprägt, nur die Tages- und Jahreszahlen nicht.

Die heutige Mitteilung des Reichskanzlers, daß die vom Reich erworbene Insel Icaria im Stillen Ozean als Versuchsfeld für den Parlamentarismus allen deutschen Politikern zur Verfügung gestellt werde, rief in den verschiedenen Fraktionen der Opposition lebhafteste Erörterungen hervor. Bei den Freisinnigen eröffnete Richter die Debatte mit dem Hinweise auf die unzweifelhafte böse Absicht des Kanzlers, welcher mit diesem Geschenk die unabhängigen Parteien in Verlegenheit zu setzen hoffe. Aber dies Spiel müsse durchkreuzt, vor der ganzen Welt müsse der Beweis geführt werden, daß eben der Kanzler und er ganz allein dem deutschen Reiche die Segnungen des parlamentarischen Regiments vorenthalten habe, und daß das freie Spiel der Kräfte in Wahrheit spielend alle die Fragen lösen werde, an denen man den Scheinkonstitutionalismus sich vergeblich abmühen lasse. Daher sei es Pflicht der Freisinnigen, den Handschuh aufzuheben. Indessen dürfe der zweite Fallstrick nicht übersehen werden. Wollten alle Paladine der Volksfreiheit dem Vorkruse folgen, so würde der Despotismus in Deutschland frei schalten. Den Gefallen werde er für seine Person dem Kanzler nicht erweisen, er nehme das Schwierigere auf sich, nach wie vor in der Bresche zu stehen, während die Freunde sich den Genuß bereiten könnten, auf jungfräulichem Boden ein Musterstaatswesen aufzubauen.

Nach dem ergriffen zwölf Redner das Wort, um dem Vorredner in allen Punkten beizupflichten, auch in dem Entschlusse, kämpfend im Vaterlande auszuhalten. Als dann zur Abstimmung geschritten wurde und diejenigen, welche nach Icaria gehen wollten, aufgefordert wurden, sitzen zu bleiben, erhob sich wie ein Mann die ganze Fraktion. Fockebeck meinte gemüthlich: „Na, denn bleiben wir alle bei Mutter, da ist's auch am besten.“ Doch Hänel entgegnete ernst, in diesem Stil dürfe die hochwichtige Angelegenheit nicht behandelt werden. Er hob hervor, daß die Partei ein leuchtendes Beispiel opfermutigen Patriotismus gegeben habe, und daß nunmehr nur die Entscheidung durch das Loos übrig bleibe. Merkwürdigerweise traf das Loos auszuwandern gerade die redkräftigsten Mitglieder. Und ob schon sie sich weigerten, von dieser Gunst des Zufalls Gebrauch zu machen, wollten doch die andern sich nicht an Edelmuth übertreffen lassen. Wie wir hören, hat sich im Centrum und bei den Sozialdemokraten die Sache fast genau ebenso abgespielt.

*

(Telegramm.) Soeben sind wir hundertzwanzig Mann stark wohlbehalten gelandet. Die Eingebornen, ihren König an der Spitze, empfingen uns mit Freudenbezeugungen. Bamberger hielt eine französische Anrede an den König, auf welche dieser mit Achselzucken antwortete. Als dann Bulle sich im Englischen versuchte,

rief der König sehr vergnügt: „Do you speak english? Na denn is's gaud, id bün Klaus Lüttschwager ut Wandsbeck un bün Matros west.“ Mit dem Manne wird man sich wenigstens verständigen können!

*

Mein Telegramm von gestern werden Sie erhalten haben. Wir haben unverweilt mit den Staatsgeschäften begonnen. Schon während der Ueberfahrt war beschlossen worden, daß wir Hundertzwanzig die konstituierende Versammlung bilden. Die Eingebornen, welche augenscheinlich für das Verfassungsleben noch nicht reif sind, haben wir durch ihren König bedeutet, daß sie sich ungehindert mit Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischfang und allen möglichen Gewerben befassen und alles für unsern Unterhalt nötige liefern dürfen, wogegen wir die Sorgen der Regierung auf uns nehmen. Bei der Wahl des provisorischen Präsidenten erhielten zuerst Richter und Singer je 59 Stimmen, Hänel und Nebel je eine, beim zweiten Wahlgange Richter und Singer je 60. Nun erinnerte Windthorst an das schöne Beispiel des Kongresses in Versailles, der in ähnlicher Lage einen Unschuldigen herausgegriffen habe, um keine Partei zu verstimmen. Infolge dieser Rede fielen denn beim dritten Wahlgange 119 Stimmen auf Forckenbeck, eine auf Windthorst. Die Eingebornen sind angewiesen worden, zu illuminiren, während wir bankettiren.

*

Das gestrige Bankett gestaltete sich zu einer bedeutungsvollen politischen Kundgebung. Sobald ich genügenden Papiervorrat habe, werde ich Ihnen die hundertzwanzig Tischreden nach meinen stenographischen Aufzeichnungen schicken. Allerdings weiß ich nicht, ob Sie bei den traurigen deutschen Pressverhältnissen in der Lage sein werden, alle die kräftigen, von freisinniger Staatsweisheit erfüllten Sprüche zu veröffentlichen. Einen Miston brachte nur der sogenannte König Lüttchwager in die erhebende Feier. Er meldete sich, als Richter in scharf gewürzter Rede „den Bürger ohne Furcht und Tadel, den Richter aller Deutschen, den neuen Helden Eugen“ gefeiert und der Jubel der Versammlung sich kaum gelegt hatte, zum Wort, und ließ sich beikommen: „Hoch de olle Bismarck!“ zu rufen. Einige Heißsporne wollten ihn an die Luft setzen, energisches „Pfui!“ ertönte, aber der immer witzige Meyer rief in das Getöse hinein: „Wir können nicht Fürstendiener sein!“ und nun löste sich die Verstimmung in allgemeine Heiterkeit auf. Auch mit diesem König werden wir wohl kurzen Prozeß machen müssen.

*

Die Bildung des Ministeriums stößt auf Schwierigkeiten. Richter und Singer finden es nicht angemessen, in ein Kabinet einzutreten, da sie doch bei einem Haar Staatsoberhaupt geworden wären; Nebel weigert sich, wie er sagt, grundsätzlich, an irgend einer Regierung teilzunehmen; Virchow und Windthorst beanspruchen jeder sowohl das Auswärtige als Kultus und Unterricht. Der Präsident ist unablässig bemüht, die Gegensätze auszugleichen. Vor allem sucht er Richter zur Uebernahme eines Portefeuilles zu bewegen. Fast scheint es, er hoffe den Riesen auf diese Weise unschädlich zu machen.

*

Die Verlegenheiten mehren sich. Gerade hatten Windthorst und Virchow gelöst, ersterer den Kultus, letzterer das Aeußere gezogen, als Richter die Erklärung abgab, er habe sich entschlossen, die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten, doch nur diese. Virchow verzichtete, wenn auch ungern, auf einen Posten, für den er ja mehr als jeder andre geeignet ist. Zur Entschädigung wurde ihm das Kriegs-

portefeuille zugeschoben, welches Hinge unter der Bedingung abgab, Chef des Generalstabes zu werden. So schien alles geordnet, als Richter nach neuerer Uebersetzung das Finanzministerium verlangte, welches natürlich Bamberger übernommen hatte. Hier ließ sich durch einfachen Tausch helfen, denn Bamberger ist ja ein ebenso gewiegter Diplomat wie Richter, während er für den Krieg keine Vorliebe hat. Doch im letzten Augenblicke erkannte Richter die Gefahr, Kirche und Schule in Windthorst's Hände zu geben, und drohte sich gänzlich zurückzuziehen, wenn man ihn nicht an dessen Stelle lassen wolle. Wie immer läßt er sich auch in diesem Falle nur von dem reinsten Patriotismus und der höchsten staatsmännischen Einsicht leiten. Auf der andern Seite ist eine gewisse Verstimmung begreiflich, die sich in dem spöttischen Antrage Windthorst's, Richter zum Minister für alles zu ernennen, Luft machte. Spät in der Nacht wurden die Verhandlungen abgebrochen, ohne daß eine Verständigung erzielt worden wäre.

*

Eine neue Streitfrage, welche die Verwirrung aufs Höchste zu steigern schien, hat umgekehrt den Ausweg entdecken lassen. In einer Anwendung von Vergeßlichkeit, die kaum zu entschuldigen ist, hatte der Präsident das Handelsministerium sowohl Rickert als Sonnemann angetragen, beide hatten zugegriffen, keiner wollte loslassen, und so zerrten sie das Portefeuille hin und her, bis es mitten auseinanderriß. Die Lage (nicht nur der beiden auf dem platten Boden sitzenden Kandidaten) war zugleich lächerlich und ärgerlich. Aber Sonnemann sprang auf und rief: „Das ist das Portefeuille des Columbus!“ Und er hatte Recht. Auf seinen Rat werden zweiundfünfzig Ministerien geschaffen: für höhere Diplomatie, Konfularwesen, Steuern, Anlehen, Banken, Börse, Handel, Industrie, Eisenbahnen, Posten, Domänen, Landwirtschaft, Forstwesen, Fischerei, Bergbau, je neun für Kultus und für Unterricht (nämlich katholisch, altkatholisch, lutherisch, reformirt, rationalistisch, atheistisch, orthodox-jüdisch, reform-jüdisch und „Bermischtes“), für Gerechtigkeit, für Sittlichkeit, Gesundheit, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Marine, Polizei, Verwaltung, und zehn Reserveministerien. Eins von den letztern erhält Richter mit Sitz und Stimme in allen Ressortministerien, ich selbst hoffe das Pressedepartement zu bekommen. Alle bedeutenden Talente können untergebracht werden, die Aera der Harmonie und Freiheit beginnt!

*

Heute stellten wir uns dem Parlament als Regierung vor und der Präsident verlas die Grundzüge des Programms: Gleiche Rechte, gleiche Lasten, Freiheit, Friede, daher keine Soldaten, keine Steuern, keine Todesstrafe, keine Polizeistunde, unentgeltlicher Unterricht bis zu den höchsten Stufen derselben, aber kein Schulzwang, Glaubensfreiheit, Pressfreiheit, Redefreiheit, Versammlungsfreiheit u. s. w. u. s. w. Das Programm wurde sehr beifällig aufgenommen. Nur Bebel erhob sich ganz unerwarteterweise, um Anklage gegen den Präsidenten zu verlangen, weil er, ohne vom Parlament dazu beauftragt zu sein, ein Ministerium berufen habe. Ein Ministerium sei ganz überflüssig, die Versammlung werde alles verfügen. Dann ließ er die einzelnen Departements an sich vorübergehen und hatte für jedes eine wegwerfende Bemerkung. Wozu Kultus, da doch niemand etwas glaube? Wozu Justiz, wo es nur ein Verbrechen gebe, nämlich Volksverrat, welcher durchaus mit dem Tode bestraft werden müsse? Wozu Kriegsministerien, da wir keine Kriege führen würden, ein Marineministerium ohne Marine? u. s. w. Der Augenblick war nicht ohne Gefahr, denn Bebel hat ja seinen Anhang, und auch andre konnten

sich leicht von dergleichen Sophismen verblenden lassen. Aber da zeigte sich die Weisheit der Stiftung von offenen Plätzen im Ministerium, welche einem jeden guten Bürger eine Aussicht eröffnen: Bebels Antrag wurde mit entschiedener Majorität verworfen. Und sogar Angehörige seiner Partei finden sein Vorgehen tadelnswert. Vor allem beging er eine arge Rücksichtslosigkeit gegen seinen verdienstvollen Fraktionsgenossen Sabor, der das Marineministerium übernommen hatte und in der für ein Billiges erworbenen abgelegten Uniform eines Schiffslieutenants in der Versammlung erschienen war. Sie stand ihm wirklich sehr gut, er selbst aber steht nun vor der peinlichen Wahl, entweder aus der Fraktion oder aus dem Ministerium zu scheiden, und der Leutnant wird die Uniform schwerlich zurücknehmen. Manche bezeichnen Babel als heimlichen Antisemiten, aber für so verworfen kann ich ihn nicht halten. Dagegen ist die Regierung durch diesen ersten Sieg wesentlich befestigt und gekräftigt worden. Wir fühlen uns solidarisch!

*

Der heutige Tag war von weltgeschichtlicher Bedeutung! Unser junges Staatsschiff mußte an der Klippe der Reaktion vorübergesteuert werden. Es ist geglückt, aber — zwei Mann über Bord. Hören Sie.

Nach einer heftigen Debatte im Schoße des Ministeriums hatten wir in der Minderheit gebliebenen Mitglieder noch in der Nacht unsre Portefeuilles niedergelegt und erschienen in der heutigen Sitzung als einfache Abgeordnete. Der Präsident verkündete unsern Rücktritt, sprach sein Bedauern über unsern Entschluß aus, und versprach, das Kabinet sofort wieder zu vervollständigen. Babel forderte eine Erklärung über die Ursache der Spaltung, der Präsident antwortete ausweichend, doch nun nahm Richter das Wort. Die Entscheidung könne nicht vertagt werden. Die Mehrheit habe beschlossen, in § 1 der Verfassung Skaria als eine konstitutionelle Monarchie zu bezeichnen. Er frage, ob das Parlament diesen Beschluß billige? Diese Worte entfiesselten einen Sturm. Liebknecht rief, ob Se. Majestät Maj. I. sogleich gesalbt werden solle? Windthorst wollte beschwichtigen, man hörte nicht auf ihn. Justizminister Hänel fing an, von den Vorzügen der englischen Verfassung zu sprechen, aber die Rufe: „Wir sind nicht in Kiel, wir brauchen keine Vorlesung, zur Abstimmung!“ unterbrachen ihn. Bei der Abstimmung erklärte sich die Mehrheit gegen die Monarchie. Jubel erfüllte das Haus, und der Präsident verkündete mit bebender Stimme, er und seine Kollegen würden die Geschäfte fortführen, bis das Parlament neue Wahlen vollzogen habe.

Während der nun folgenden nicht ganz regelrechten Verhandlung darüber, ob sofort zur Neuwahl des Präsidenten oder des ganzen Ministeriums geschritten werden solle, bemerkte man plötzlich, daß Jordanbeck und Bamberger verschwunden waren. Ein Verdacht wurde laut, die Versammlung zerstreute sich, um die Vermissten zu suchen. Und es währte nicht lange, da erregte ein Rahn die Aufmerksamkeit, als dessen Insassen man den Präsidenten und den Bankenminister erkannte. Der Rahn landete, beide wurden umringt und mit Fragen bestürmt. Sie wollten eine Spazierfahrt gemacht haben — eine Spazierfahrt mit ihrem ganzen Gepäc! Durch die Bootskleute kam die Wahrheit an das Licht. Die Trenlosen hatten sich an Bord der noch auf der Höhe ankernden Korvette flüchten wollen, die uns von Europa hergebracht hat. Allein der Kapitän hatte sie mit der Frage empfangen, ob auf der Insel noch der Parlamentarismus bestehe? und dann sein Bedauern ausgesprochen, daß ihm verboten sei, so lange irgend jemand landen oder abreißen zu lassen. Was hinter diesem Verbot stecken mag, ist noch nicht klar, diesmal ist

es der guten Sache von Nutzen! Die Flüchtlinge wurden, da es in unserm freien Lande keine Ketten giebt, mit Stricken gebunden und zurückgeführt. Das Parlament konstituierte sich als Gerichtshof. Forderbeck, befragt, was er zu seiner Rechtfertigung anführen könne, sagte, er habe eingesehen, daß er mit seinen Ansichten ziemlich allein stehe, und habe deshalb nach Deutschland zurückkehren wollen. Wie man ihm das zum Vorwurf machen könne, begreife er nicht. Bamberger behauptete, seinem Freunde nur das Geleite gegeben zu haben, übrigens müsse doch jeder auswandern können, wenn er nicht mehr militärpflichtig sei. Da brach Rickert los, und wenn er jemals erhaben gewesen ist, so war ers heute. Wie ein alter Römer donnerte er die Schuldigen an. Wohl falle es ihm schwer, gegen Männer aufzutreten, mit denen vereint er zahllose Siege über den tyrannischen Kanzler errufen habe, aber magis amica libertas! Sie hätten sich des schrecklichsten aller Verbrechen schuldig gemacht, des Hochverrates an dem ewigen und unwandelbaren Parlamentarismus, und zwar hätten sie dies Schauspiel deutschen Soldknechten aufgeführt, durch welche die Freudenbotschaft natürlich nach Berlin gelangen werde. Für solche Schmach gebe es nur eine Süßne. Sans phrase! rief Liebknecht. Vergebens boten Virchow und Hänel ihre Verebbarkeit auf, um die Verbrecher, welche sie nicht entschuldigen konnten, der Gnade der Versammlung zu empfehlen: jedermann empfand, daß unerbittliche Strenge walten müsse, wo das Staatswohl in Frage stand. Noch glaubte Bamberger an eine Rettung. „Die Todesstrafe ist abgeschafft!“ schrie er. Doch kalt lächelnd entgegnete ihm Richter: „Nur im Prinzip.“ Damit war ihr Schicksal entschieden.

Als die Verurteilten abgeführt wurden, fing Bamberger an, das Girondistenlied zu singen: *Par la voix du canon d'alarme* . . . Weiter wußte er es nicht (von Volksliedern kennt man ja immer nur den Anfang), oder schnürte sich ihm die Kehle zu? Ueber das weitere schweige ich. Eine Guillotine besitzen wir leider noch nicht, doch wird morgen eine gebaut werden.

*

Die Exekution, so unvermeidlich und heilsam sie war, hat doch eine gewisse Verstimmung zwischen den Entschiedenen und den Vermittelnden erzeugt, sodaß es nicht rätlich erschien, aus einer dieser Parteien den neuen Präsidenten zu nehmen. Unwillkürlich fielen die Blicke auf Windthorst, der sich der Abstimmung enthalten hatte, ein Demokrat, und in den praktischen Geschäften noch mehr erfahren ist als die übrigen. Sein Katholizismus kümmert uns natürlich nicht, auch ist er ein viel zu aufgeklärter Mensch, um es mit der Religion ernst zu nehmen. Alles in allem konnte keine bessere Wahl getroffen werden. Nun die unreinen Elemente ausgestoßen sind, beginnt die Aera der Harmonie und der Freiheit.

*

Abermals ist eine Krisis glücklich und ruhmvoll überstanden. Schon wenige Tage, nachdem Windthorst die Leitung übernommen hatte, nahm Richter eine drohende Haltung an, machte aber, um die Ursache befragt, nur dunkle Andeutungen. Als nun gestern der Präsident seine Rede mit den Worten schloß: „Mit Gottes Hilfe wird sich alles zum Besten wenden,“ rief ihm Richter zu: „Wen meinen Sie damit?“ Windthorst erwiderte, er verlange nicht, daß irgend jemand an einen Gott glaube, ihm aber müsse das doch gestattet sein. Worauf Richter entgegnete: nicht um glauben oder nichtglauben handle es sich, unstatthaft jedoch sei es, die Einmischung eines Fremden, ob Gott oder Mensch, in unsre Angelegenheiten anzurufen. Windthorst wollte den undequamen Kritiker mit einem

Scherz abfertigen: angesichts der unerwarteten Gottesfurcht seines verehrten Freundes ziehe er den Ausdruck zurück. Allein so leichten Kaufes kam er nicht davon. Richter zog ein Schriftstück aus der Tasche und fragte, ob der Präsident auch das zurückziehe. Dieser erbleichte. Es war ein aufgefangener Brief, in welchem er den Papst um seinen Segen bittet! Stellen Sie sich die Entrüstung auf der Linken, die Verlegenheit im Zentrum und rechts vor! Sonnemann beantragte, dem Präsidenten sei sofort ein energisches Mißtrauensvotum zu erteilen, doch drang die Ansicht durch, daß der außerordentliche Fall von einem Ausschusse beraten werden müsse.

Die Kommission trat diesen Morgen zusammen, und war soeben beschäftigt, eine motivirte Tagesordnung abzufassen, welche keinen direkten Tadel aussprechen sollte, als von der Straße her wüster Lärm erscholl. Der fatale Lüttschwager hatte seine Scharen durch das Vorgeben aufgewiegelt, das Parlament wolle den lieben Gott abschaffen, und nun rückten sie zum Sturme an. Einige von uns wollten Widerstand leisten, aber welchen Zweck hätte es gehabt, gegen die rohe, urtheilslose Menge anzukämpfen? Wir sprachen dem Präsidenten unser unbedingtes Vertrauen aus, und so ausgerüstet konnte er das Gefindel beschwichtigen, was er auch mit vielem Takte that. Der Vorfall hat allen gezeigt, daß wir uns nicht durch Nebenfragen entzweien lassen dürfen; das Band zwischen der Regierung und dem Parlament ist von neuem befestigt worden.

*

Wir haben uns in der letzten Zeit angelegen sein lassen, die Eingebornen aufzuklären, und es ist merkwürdig, wie schnell sie sich politischen Verstand angeeignet haben. Sie begreifen jetzt, daß ihr sogenannter König sie mißbraucht hat, um einen Cäsaropapismus bei uns vorzubereiten, während sie nur durch das Parlament frei werden können. Sie lieferten uns demzufolge selbst ihren Lüttschwager aus, zogen dann vor das Versammlungslokal und forderten stürmisch die Verurteilung des Auführers und seiner Mitschuldigen. Der Volksstimme nicht Gehör zu geben, wäre eben so wenig freisinnig wie klug gewesen. Abermals verwandelte sich das Parlament in den höchsten Gerichtshof, und Richter erhob Anklage gegen Windthorst wegen Verschwörung mit dem Papst und dem ehemaligen Matrosen Lüttschwager zum Umsturz der noch in Beratung stehenden republikanischen Verfassung von Skaria und zur Untergrabung des Parlamentarismus überhaupt. Gegen den zweiten Angeklagten mußte in contumaciam verfahren werden, die beiden andern leugneten jedes Einverständnis, aber schon die Uebereinstimmung in dieser ihrer Aussage zeugte gegen sie. Und sehr treffend bemerkte Sonnemann, daß man lieber zwei Unschuldige bestrafen, als einen Verräther an der Freiheit durchschlüpfen lassen dürfe. Auf desselben Redners Antrag wurde die Abstimmung der wenigen, welche sich für Windthorst erklärten, als Eingeständnis der Mitschuld angesehen, und auf diese einfache Weise die Versammlung von allen zweideutigen Elementen befreit. Die neue Guillotine arbeitete recht befriedigend. Selbstverständlich wurde Richter, welchem der Staat die Rettung aus einer großen Gefahr verdankte, durch Zuruf zum Präsidenten gemacht. So ist denn endlich der größte deutsche Staatsmann seit Karl dem Großen auf den ihm gebührenden Platz gestellt, und es beginnt die Ära der Harmonie und Freiheit.

*

Wenn die Rechthaberei des Abgeordneten Richter von jeher verletzt hatte, so wurde die Tyrannei des Präsidenten Richter sehr bald unerträglich. Er ließ nie-

Grenzboten I. 1888.

27

mand mehr zu Worte kommen, und das entfremdete ihm endlich seine treuesten Anhänger. Aber erst als er durch Virchow den Antrag auf lebenslängliche Ernennung des Präsidenten einbringen ließ, wurde allen klar, wohin er steuere. Sonnemann erklärte, sich niemals über den Demokratismus des preussischen Regierungsaffessors a. D. getäuscht zu haben, übrigens solle er seinen Willen haben, er solle Präsident sein, so lange er lebe, oder lebe, so lange er Präsident bleibe. Richter erkannte wohl, was ihm drohte, er und seine Getreuen wollten sich auf der Tribüne verschanzen, aber das Gerüst brach mit ihnen zusammen. Mit Triumph wurden sie unter den Trümmern hervorgezogen und dem verdienten Schicksal zugeführt. Unter der Regierung Sonnemanns wird unser junger Staat sich frei und fröhlich entwickeln. Alles atmet auf, auf der Straße umarmen einander fremde Leute. Die Ära der Harmonie und Freiheit nimmt ihren Anfang.

*

Es war vorauszusehen, daß die Sozialdemokraten nicht lange das Joch des Bourgeois Sonnemann tragen würden. Heute stellten sie ihm die bestimmte Frage, ob er sein Vermögen der Allgemeinheit widmen wolle oder nicht; und da er sich darauf berief, daß Singer dies ja auch nicht thue, wurden beide totgeschlagen. Wie hätte auch die Frage anders gelöst werden sollen?

*

(An Bord der Korvette.) Da ich dem Kapitän berichten konnte, daß ich an diesem Morgen aus einem Versteck mit angesehen hatte, wie Bebel und Liebknecht wegen einer sozialpolitischen Differenz bei Ordnung des Sonnemannschen und Singerschen Nachlasses einander umbrachten, nahm er mich bereitwillig auf. Also Sie sind der letzte? Ja ja,

Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an!

Das ist doch ein ehrendes Zeugnis aus solchem Munde! Noch heute lichten wir die Anker.

Da weckte mich der Kellner. Vor mir lag noch das Blatt, welches in gleichem Tone den Parlamentarismus und verschiedne Pillen und Essenzen seinen Lesern anpries, aber die Berichte aus Skaria fehlten. Das brachte mich wieder zu vollem Bewußtsein, und erleichtert seufzte ich:

Alles war nur ein Traum, ihr Freien lebt ja noch alle!

